



Kann man an der Macht ein guter Mensch sein?

Politik gilt als ein Spiel von Intrige, Demütigung und Rache. Angela Merkel hat dabei nicht mitgemacht – und war gerade deshalb erfolgreich

Von Bernd Ulrich, DIE ZEIT, 26.08.2021

Dies ist ein Text über eine wahrhaft ungewöhnliche Frau, über Gut und Böse in der Politik und über eine Tragödie, die aus der Zukunft kommt und seit einer Weile ebendiese Frau erreicht hat. Es wird nicht um Merkels frühe biografische Prägung gehen, sondern um eine politische Methode, die sie erfunden hat, weil ihr gar nichts anderes übrig blieb. Nicht gemutmaßte Motive spielen die entscheidende Rolle, sondern wetterfeste Wirklichkeit. Es ist eine schöne Geschichte, eine rührende mitunter. Aber sie geht nicht wirklich gut aus. Weder für sie noch für uns.

Die Grundmuster ihrer Politik sind bekannt: Merkel kam aus drei Fremdheiten, Frau in einer Männerpartei, Ostdeutsche in einem westdeutsch geprägten Politikbetrieb, promovierte Physikerin und politische Amateurin unter lauter Berufspolitikern, die vorher Juristinnen waren oder Lehrer. Das hat es ihr anfangs schwer gemacht, doch im Laufe der Zeit erwies sich gerade dieses Anderssein als großer Vorteil. Schließlich kann es sehr helfen, nicht mit dem System identisch zu sein, an dessen Spitze man steht.

Ansonsten: Merkel war einmal erfolglos programmatisch, das war bei ihrem neoliberalen Ausflug von 2005, der sie beinahe die Kanzlerschaft gekostet hätte. Und danach nie wieder. Eher unauffällige Wahlkämpfe hat sie geführt, ihre Legitimation erwuchs daher weniger aus der Zustimmung zu einem Programm als durch ihre Kompetenz in Krisen. In denen hat Angela Merkel dann auch grundlegende, zuweilen sogar anstrengende Veränderungen durchgesetzt, unpolitische Politik, wenn man so



will, aber erfolgreich. So weit, so gut. Was seltsamerweise nicht so bekannt ist: Angela Merkel konnte nur erfolgreich sein, weil sie revolutionär war, weil sie etwas ganz Neues gemacht hat. Und noch macht.

Ein Schauspieler, der das Offensichtliche sieht

Mitte Juli 2021. Wir befinden uns im Garten des alten Einstein, eines Berliner Cafés, in dem auch Merkel oft gesessen hat, es ist nur wenige Schritte vom Konrad-Adenauer-Haus entfernt, der CDU-Parteizentrale. Jetzt sitzt hier ein gut gelaunter Ulrich Matthes, einer der bekanntesten deutschen Schauspieler, und denkt über die Frage nach, was die Ära Merkel denn nun ausmacht. Matthes ist für dieses Thema gleich doppelt qualifiziert, zum einen ist er politisch interessiert und informiert wie sonst nur Menschen, die dafür eigens bezahlt werden. Zum anderen ist er mit Angela Merkel seit vielen Jahren befreundet. Nach einiger Überlegung sagt er: »Ich möchte damit bitte nicht zitiert werden, mit so einer Formulierung macht man sich ja komplett lächerlich, zumal in Berlin, aber das Entscheidende ist doch: Merkel ist ein guter Mensch.«

(Später wird Ulrich Matthes das Zitat dann doch freigeben.)

Guter Mensch, im Ernst? Was soll damit gemeint sein? Dass sie Leuten in der Not beigegeben hat wie etwa Guido Westerwelle, als er tödlich an Leukämie erkrankte? Das fiel dann aber in die Kategorie »Privat ist sie ganz anders«. Matthes meint es alltäglicher und zugleich politischer.

»Wenn Angela Merkel an einem mehr oder weniger offiziellen Abendessen teilnimmt und jemand ist dabei, der nicht ins Gespräch hineinkommt, dann ist es die Bundeskanzlerin, die ihn reinholt.«

Das wäre in der Tat besonders, meist brauchen ausgeprägte Machtmenschen einen am Tisch, den sie als Watschenmann benutzen können, für die Stillen haben sie eher kein Auge.

Matthes zählt noch mehr Beispiele auf, Merkels Fähigkeit etwa, ihre Umgebung, ja die Gesellschaft insgesamt zu entfenden. Schließlich frage ich den Schauspieler,



der schon Molières *Menschenfeind* und Shakespeares *Macbeth* gespielt hat: »Ein guter Mensch, der in der Politik dauerhaft erfolgreich ist, ist das im Kosmos eines William Shakespeare überhaupt vorgesehen?«

Er denkt kurz nach und lacht: »Nein, wirklich nicht!«

Und nicht nur beim großen Dichter der Vergangenheit, auch bei uns nicht ganz so großen Politikjournalisten der Gegenwart ist doch der gute Mensch an der Macht undenkbar, da geht es immerzu um den eigenen Vorteil, da wird intrigiert und gerächt, gedemütigt, geschwächt und gestürzt. Irgendwas ist hier falsch: das herrschende Bild von der Politik – oder Matthes' Bild von Angela Merkel. Also, kann das wirklich sein: dass eine Frau als Bundeskanzlerin 16 Jahre lang ein guter Mensch war?

Interessen statt Intrige

Aber, aber, aber ... Hat denn nicht gerade sie, Merkel, reihenweise Männer, die ihr im Weg standen, rücklings erledigt? Es fing an mit dem Vorsitzenden des Demokratischen Aufbruchs, Wolfgang Schnur, später dann Helmut Kohl und Wolfgang Schäuble. Unvergesslich unter den männlichen Opfern natürlich – schon weil er alle Welt bis heute ständig an die ungeheuerlichen, ruchlosen Vorgänge von vor 19 Jahren erinnert: Friedrich Merz.

18. September 2002. Das Wetter ist gut, der Waldboden federt, die Kreidefelsen sind weiß, Rügen eben. Angela Merkel hat Bürgerinnen und Bürger zu einem Spaziergang eingeladen, schließlich ist in vier Tagen Bundestagswahl, da muss dann eben auch gewahlkämpft werden. Die CDU-Vorsitzende trägt einen roten Strickpulli, eine schwarze Hose und Wanderschuhe, sie geht im Berliner Großstadt-Tempo. Dabei erklärt sie mir, warum es letztlich sogar etwas für sich gehabt habe, dass Edmund Stoiber an ihrer statt Kanzlerkandidat geworden sei. Sie könne noch nicht richtig staatsmännisch stehen und nicht richtig schreiten, nicht kanzlerisch genug, ist damit gemeint. Kurzum: Sie war noch nicht so weit.

Dann erzählt sie ganz ruhig und logisch, was passieren wird, wenn Stoiber verliert, wie es vier Tage später dann auch kommt. In dem Falle, so Angela Merkel,



sei ja klar, auch ihm, Stoiber, dass sie als CDU-Parteivorsitzende nach dem Vorsitz der Unionsfraktion greifen müsse. Schließlich sei das bei einer Oppositionspartei der weitaus einflussreichere Posten. Würde sie ihn dem amtierenden Fraktionsvorsitzenden, Friedrich Merz, überlassen, dann könnte sie auch gleich den Parteivorsitz niederlegen. Merkel analysiert nüchtern die Interessenlage, sie scheint auch gar nichts gegen Friedrich Merz zu haben, er kann halt nur nicht da bleiben, wo er ist.

So simpel ist die Lage: Da ist der Stoiber Edmund, der Merkel seit ihrem Wolfratshäuser Frühstück, als sie ihm die Kanzlerkandidatur angetragen hat, etwas schuldig ist, in diesem Fall die Zustimmung der CSU zu ihrem Griff nach dem Fraktionsvorsitz; da ist Angela Merkel, die ihre Macht zu konsolidieren hat; und da ist Friedrich Merz, der im Weg steht. Man braucht wirklich nur drei Finger, um auszurechnen, wie das ausgeht. Keine geheime Intrige also, nur offenkundige Interessen.

Angela Merkel ist nun am Ende des Spaziergangs, sagt den netten Rentnern von Rügen, die sowieso CDU wählen, dass sie bitte CDU wählen mögen, und steigt in ihren Dienstwagen.

Aber irgendwo in Deutschland muss in jenem Spätsommer 2002 zur selben Zeit ein Friedrich Merz gegessen haben, der Schwierigkeiten hatte mit seinen drei Fingern. Möglicherweise geblendet von der eigenen Brillanz, übersah er das Offenkundige. Auf diese Weise wurde in seinem Kopf aus obwaltenden Interessen unversehens eine Intrige dieser Angela Merkel aus dem Osten, die doch nicht mal in der Jungen Union gewesen war.

So oder so ähnlich muss die Redeweise von der männermordenden Merkel entstanden sein: in den Köpfen von Männern, die nicht selbst schuld sein wollten. Schauen wir uns die Liste noch mal an: Wolfgang Schnur wurde Opfer seiner Stasi-Verstrickungen; Helmut Kohl hatte illegale Parteispenden angenommen und weigerte sich, die Namen der Spender zu nennen, wählte also trotz der Illegalität; Wolfgang Schäuble wiederum hat von einem Waffenlobbyisten 100.000 D-Mark in bar



angenommen und darüber anschließend gelogen. Ja, was erwartet ein Politiker eigentlich, wenn er einen prall gefüllten Briefumschlag in seine Aktentasche stopft? Und eben Friedrich Merz, siehe oben. Alles selbst gemachte Niederlagen.

Letztlich weiß man nicht genau, ob Angela Merkel reihenweise Männer aus dem Weg geräumt hätte, wenn es denn nötig gewesen wäre. Allein: Sie sind ihr üblicherweise zuvorgekommen.

Halten wir fest: Bis hierher ist das Machtböse an Angela Merkel lediglich ein Gerücht.

Der gute Mensch von Mitte

(Vorsicht, jetzt kommt ein schwer erträglicher Absatz. Er handelt ausschließlich von dem, was gut ist an Angela Merkel, wer das nicht aushalten möchte, der möge zwischendurch »House of Cards« oder »Game of Thrones« gucken oder einfach weiterspringen zum nächsten Kapitel.)

Selbstverständlich kann die Abwesenheit von politischer Blutrünst allein nicht schon als Beweis dafür gelten, dass es das tatsächlich gibt: den guten und zugleich maximal erfolgreichen Menschen in der Politik. Im Falle von Angela Merkel kommt jedoch noch einiges hinzu. So ist sie beispielsweise nicht zu korrumpieren, am wenigsten mit Geld. Es steht darum nicht zu erwarten, dass sie nach ihrer politischen Karriere »in die Wirtschaft geht«. Merkel lässt sich nicht einmal durch Lob sonderlich bestechen (dadurch vielleicht am ehesten). Sodann verzichtete sie, soweit man weiß, in ihrer gesamten politischen Laufbahn darauf, andere absichtlich zu demütigen, auch Rache ist ihr weitgehend fremd; wo es Zerwürfnisse gab, strebt sie auch Jahre später oft noch nach Versöhnung. Kurzum: Alles, was Politikern gemeinhin unterstellt wird, fehlt bei ihr weitgehend, die Politik von Angela Merkel ist im Großen und Ganzen (über die Ausnahmen und Kehrseiten wird noch zu sprechen sein) kein schmutziges Geschäft.

Und was ist mit dem scheinbaren Höhepunkt des Merkelschen Altruismus? Muss nicht schon ihre Entscheidung vom 4. September 2015, die Grenzen für Hilfe



suchende Menschen offen zu lassen, als hinreichender Beweis ihrer Nächstenliebe gelten? Viele schalteten da bei der Interpretation ihres Tuns von kalter Physikerin flugs um auf Gutmensch aus dem Templiner Pfarrhaus. Nach dem Motto: *You can get the Merkel out of the Pfarrhaus, but not the Pfarrhaus out of the Merkel*. Aber so war es nicht. Die Bundeskanzlerin hatte damals nur die Wahl zwischen zu viel Brutalität, also Bildern, die Deutschland schwer geschadet hätten – und einer Politik, von der sie wusste, dass sie den Deutschen mehr Altruismus abverlangen würde, als ihnen zuzutrauen war.

Es war die historische Situation, die sie zum Gutsein zwang. Mehr als die Lektüre der Bergpredigt trieb sie wohl das akute Drama. Doch immerhin: Merkel war für den Zwang zum Guten empfänglich. Und sie fürchtete sich nicht davor.

Zum Schlechten, das ihr fehlt, kommen Qualitäten, die sie hat. Etwa die Fähigkeit, sich politisch zu verlieben in neue Leute, einfach so, auch wenn sie ihr eigentlich fernstehen oder Mühe bereiten. So war es bei Alexis Tsipras, bei Philipp Rösler von der FDP und wohl auch mal bei Annalena Baerbock.

Sie ist und bleibt dabei nach all den Jahren neugierig, fleißig und uneitel. Mich selbst hat am meisten beeindruckt: das Verhältnis zwischen Angela Merkel und ihrer wichtigsten Mitarbeiterin, Beate Baumann, das im Übrigen einen eigenen Artikel, ja ein Buch wert wäre. Denn da geht es nicht bloß um wechselseitige Loyalität oder um Effizienz, sondern vor allem um Respekt, Zuneigung, Augenhöhe und Rollensouveränität. Wie die beiden Frauen seit fast drei Jahrzehnten miteinander umgehen, wenn sie sich weitgehend geschützt fühlen, ist wirklich bemerkenswert. Sie fallen sich ins Wort, streiten miteinander, ergänzen einander, erzählen Anekdoten im Duett, hören konzentriert auf die Einwände der je anderen, lachen viel. Man könnte es eine Freundschaft nennen, wobei sie sich immer noch siezen. Man könnte die Beziehung gleichberechtigt nennen, wenn nicht zu jeder Zeit sonnenklar wäre, wer von beiden die gewählte und damit zur Machtausübung legitimierte ist und wer die Assistierende.



Oft laugen in solchen Konstellationen die Chefs ihre Mitarbeiter auf Dauer aus, oder diese versuchen jene zu dominieren, auch das ist im Falle von Angela Merkel und Beate Baumann ausgeblieben. Man darf dabei nicht vergessen, unter welchem Druck diese Beziehung all die Jahre stand, angefangen von den Gerüchten, die es nicht verdient haben, hier benannt zu werden, über die Versuche, doppeltes Spiel mit ihnen zu treiben, bis hin zur Dämonisierung von Beate Baumann, der gegenüber sich viele eine Aggressivität erlaubten, die sie sich der mächtigen Kanzlerin gegenüber verkniffen. Das Ausmaß an Provokation, das mächtige Frauen für manche Männer darstellen, besonders für solche in der CDU und der CSU, kann da schwerlich überschätzt werden. Grosso modo muss man sagen: All das Gift hat die beiden nicht giftig gemacht.

Vielleicht hat hier der Anfang das Ganze bestimmt. Im Jahr 1992 stand Beate Baumann erstmals bei Angela Merkel vor der Tür. Die kam wegen eines komplizierten Bruchs auf Krücken, öffnete und lächelte. Das kann ja heiter werden. Wurde es dann auch.

Typisch, vor allem im Vergleich zu Armin Laschet, ist, dass Merkel sich auch über ihre Büroleiterin hinaus mit Menschen umgibt, die ihr ähnlich sind, unkorrupt, sachlich, verschwiegen und, was die Männer angeht: »minimalinvasiv« (Peter Altmaier). Gemessen daran schillert es beispielsweise in Armin Laschets Truppe charakterlich doch beträchtlich.

Okay, okay, das soll hier erst mal genügen. Die meisten werden an dieser Stelle ohnehin bereits sagen: zu schön, um wahr zu sein, glaubt doch kein Mensch. Darum soll hier nun jemand auftreten, der die Geschichte von der guten Merkel nicht glaubt, so gar nicht.

Fakt und Vorurteil

Robin Alexander von der *Welt* ist einer der bekanntesten und besten politischen Journalisten der Hauptstadt, ein sehr guter Rechercheur, auf allen Kanälen präsent, er kennt die CDU besser als die CDU sich selbst. Ab und an schreibt er einen Bestseller,



so auch kürzlich wieder, *Machtverfall* heißt er. Darin beschreibt Alexander akribisch Zersetzungsprozesse und Machtkämpfe am Ende der Ära Merkel und natürlich die Kanzlerin selbst. Etwas Erstaunliches ist ihm da gelungen, weil man beim Lesen das Gefühl bekommt, überall, wirklich überall mit dabei zu sein. Das politische Berlin an tausend Tischen, über jedem Tisch eine Lampe, und in jeder Lampe sitzt: Robin Alexander. Erstaunlich ist es auch deswegen, weil seine wichtigste Protagonistin gar nicht mit ihm gesprochen hat.

In der Politik, wie er sie zeigt, gibt es keine Sekunde ohne Kalkül, alle Beteiligten schauen ununterbrochen auf ihren Vorteil. Die innerparteilichen Vorgänge in der Union werden in den Kategorien der Psychologie, der Kriegsführung des 19. Jahrhunderts und der Kunst der Intrige verhandelt. Richtig spannend ist das und zugleich altbekannt, man möchte gar nicht mehr aufhören. Popcorn!

Besonders breiten Raum nimmt das Verhältnis zwischen der Kanzlerin und ihrer einstmals potenziellen Nachfolgerin Annegret Kramp-Karrenbauer ein. Da geht es um ein bitteres Abendessen der beiden bei einem Charlottenburger Italiener, um einen Amerika-Flug, bei dem AKK von Merkel nicht mitgenommen wurde, um eine Merkelsche Intervention zum Thüringer CDU-Debakel aus dem fernen Südafrika und, und, und. Der Machtkampf der beiden Frauen, der da in Alexanders Buch mit allen Mitteln ausgefochten wird, geht in seiner Lesart darauf zurück, dass AKK Merkel zum vorzeitigen Ende ihrer Kanzlerschaft drängen wollte, um sich selbst zur Kanzlerin wählen zu lassen, also Kalifin zu werden anstelle der Kalifin.

Genauso hat man sich Politik immer vorgestellt! Merkel entfaltet dabei – in diesem Buch – eine Perfidie, dass es eine Freude ist.

Fragt sich nur, ob es auch eine Realität ist.

Der blinde Fleck dieser Darstellung liegt darin, dass es den Grund für all die angebliche Kabale nicht so richtig gab. Einfach weil die SPD eher die Willy-Brandt-Statue in ihrer Parteizentrale eingeschmolzen hätte, als AKK mit einem Kanzlerinnenbonus zu versehen und auf diese Weise die Ära Merkel auch ohne



Merkel ins Unendliche zu verlängern. Der Versuch des Kanzlerinnentauschs hätte also aller Wahrscheinlichkeit nach mit von der CDU verschuldeten Neuwahlen geendet. Mit anderen Worten: Das Machtböse, um das es in dem Buch immerzu geht, hängt machtlogisch ein bisschen in der Luft. Heute pflegen AKK und die Kanzlerin übrigens einen sehr engen und vertrauensvollen dienstlichen Umgang.

Das in dem Buch angewendete Verfahren ist paradigmatisch für weite Teile des Hauptstadt-Journalismus, der – unausgesprochen – auf folgender Annahme über die Politik fußt: Bei allen infrage kommenden Motiven ist stets das niedrigste das ausschlaggebende. Das Anständige, ein Bemühen um das Gemeinwohl, Altruismus, Mitleid, Freundschaft – all das spielt bestenfalls eine Nebenrolle, geschieht vorzugsweise »in einem Moment der Schwäche«.

Aus der Tatsache, dass in der Politik die Machtfrage nie über einen längeren Zeitraum ganz ignoriert werden kann, wird geschlossen, dass der Machtvorteil stets alles dominiert. Die Aufgabe des politischen Journalismus scheint also zu sein, bei allem, was geschieht, den logisch bösesten Punkt freizulegen. Allein, so ist die Welt meist nicht, sie ist gemischerter. Es handelt sich bei dieser Heuristik des Bösen lediglich um ein Verfahren zur Herstellung von kritisch scheinendem Journalismus, nicht zum umfassenden Abbilden von Wirklichkeit. Weswegen es dann in solchen Artikeln und Büchern leicht mal zu einem erbitterten Machtkampf ohne triftigen Machtgrund kommen kann.

Man kann natürlich fragen, ob Gut und Böse in der Politik überhaupt sinnvolle Kategorien sind. Nur: Wenn das Böse, das Niedrige, das Gemeine, das Egoistische, das Brutale und Perfide als unausgesprochene Voraussetzung und allgegenwärtige Triebkraft des Politischen gelten, dann bedarf es des »Guten« mindestens als komplementärer Suchrichtung, um ein vollständiges Bild zu erhalten. Es gilt, das Gute zu entlarven.

Wenn nun Angela Merkel ein leidlich guter Mensch in der Politik sein sollte, so nimmt es nicht wunder, dass dies über Jahrzehnte hinweg weithin unentdeckt blieb, denn es ist schlicht nicht vorgesehen. Für Merkel war dieses Missverständnis stets von



Vorteil, weil es sich die anderen so furchtbar kompliziert machten mit ihr, sie verbrauchten wesentlich mehr Zeit, um Merkels Tun zu verstehen, als Merkel, um etwas zu tun.

Das Gute und das Eitle

Gemeinhin gilt das Gute als ein Minus zur Macht. An diesem Klischee sind auch diejenigen Politikerinnen und Politiker schuld, die sich besonders moralisch gerieren und ihr eigenes Guter-Mensch-Sein ständig im – gern auch vergeblichen – Kampf gegen die Kräfte der Finsternis meinen demonstrieren zu müssen. Bis ganz nach oben schaffen sie es selten, und wenn doch mal, dann halten sie sich dort nicht. Aus zwei Gründen: Zum einen verschwenden sie mit ihrer moralischen Aufregung zu viel Energie, zum anderen korrumpiert ihre moralische Eitelkeit ihren moralischen Anspruch.

Und bei Merkel?

Mitte Februar 2015, in einem Restaurant. Merkel, jemand aus ihrem Umfeld und ich. Sonst lässt sich Angela Merkel bei Gesprächen, zumal beim Essen, relativ wenig von den Geräten ablenken. Doch an diesem Abend gibt ihr Blackberry unentwegt Geräusche von sich, und sie schaut auch drauf. Unhöflich ist das in diesem Falle freilich nicht, eher Weltpolitik *to go*. Denn es sind keine guten Nachrichten, die sie sich da ansieht, eigentlich sind es sogar richtiggehend gefährliche, auch empörende Neuigkeiten.

Wenige Tage zuvor hat die Bundeskanzlerin endlose Stunden mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin, seinem ukrainischen Pendant und Kriegsgegner, Petro Poroschenko, sowie Präsident François Hollande in Minsk zusammengesessen, um einen Vertrag über das Ende der militärischen Auseinandersetzungen in der Ostukraine auszuhandeln. Sehr viel stand auf dem Spiel an jenem 11. Februar 2015, denn die Offensive der von Russland ausgerüsteten Truppen konnte von den ukrainischen Streitkräften allein nicht gestoppt werden. Die Europäer wiederum wollten sich militärisch nicht einmischen, weil das in einer



direkten Konfrontation mit Russland hätte enden können. Schon wurde von ganz Washington, außer von Präsident Barack Obama, die Forderung nach Waffenlieferungen an die Ukraine erhoben, mit unabsehbaren Folgen.

Auch für Merkel persönlich war der Einsatz hoch. Denn erstmals hatten die Amerikaner in einem so bedeutsamen geopolitischen Konflikt die Verhandlungsführung aus der Hand gegeben. Die Rolle hatte Merkel übernommen.

Pling. Die Tinte auf dem Vertrag ist noch nicht trocken, da setzt Wladimir Putin seine Truppen in Gang, um ihn zu brechen. Und wie reagiert Merkel? Sie ist aufmerksam, vielleicht sogar etwas alarmiert, aber aufregen tut sie sich offenbar nicht.

Pling. Die russischen Truppen beginnen die Stadt Debalzewo zu überrennen. Merkel zeichnet mit dem Finger eine Bahnlinie auf die weiße Tischdecke und erläutert das mutmaßliche Ziel von Putins Vertragsbruch, die Einnahme dieser wichtigen Gleise. Sie geht davon aus, dass Putin erst mal Ruhe geben wird, wenn er sein taktisches Ziel erreicht hat. Der Abend findet dann noch Platz für andere Themen.

Wenn Angela Merkel ein guter Mensch in der Politik sein sollte, so ist Wladimir Putin außenpolitisch das genaue Gegenstück. Ähnlich intelligent wie sie, dabei skrupellos. Merkel kommt aus Respekt vor den Gesprächspartnern fast immer pünktlich, er kommt regelmäßig zu spät, um zu zeigen, wer der Wichtigere ist. Putin ist stets auf Demütigung und kleine schmutzige Siege aus, selbst in Minsk hat er es sich nicht nehmen lassen, Merkel kurz vor der Pressekonferenz eine unhandliche Figur zu überreichen, die für ihre Jackentaschen zu groß war, einfach nur, um sie in Verlegenheit zu bringen. Wohin mit dem Ding? François Hollande erbarmte sich schließlich und ließ es in seiner Hosentasche verschwinden.

Putin hintertreibt, er lügt, er spielt, und er provoziert. Doch gehören zum Provozieren immer zwei. Angela Merkel ist diese zweite nicht. Sie regt sich einfach nicht erkennbar auf, ganz zu schweigen von einer für ihn wahrnehmbaren Gegenreaktion.



Auch an jenem Abend im Restaurant, als Putin den Vertrag bricht und Merkel weiß, dass ihre Worte niemals zitiert werden würden, schaut sie auf das Böse, das der russische Präsident da mal wieder veranstaltet, eher ornithologisch: Was für ein seltsamer Vogel.

In der Innenpolitik verhält es sich ganz ähnlich, wobei da niemand ein vergleichbares Talent zur Niedertracht hat wie der russische Präsident, alles Amateure des Bösen. Für Herablassung allerdings reicht es. Dieser Begriff ist zu hören, wenn es beispielsweise um die Präsidiumssitzungen der CDU in den ersten Jahren von Merkels Kanzlerschaft geht. Die Ministerpräsidenten Roland Koch (Hessen), Christian Wulff (Niedersachsen), Peter Müller (Saarland) und Günther Oettinger (Baden-Württemberg) hätten sich dort, so heißt es, regelmäßig derart herablassend gegenüber Angela Merkel aufgeführt, dass es einem den Atem verschlagen konnte. Roland Koch bestreitet das auf Nachfrage. Man habe sich ganz normal verhalten, entsprechend der eigenen Macht und Stärke, meint er, vermutet aber, dass so eine Einschätzung nur von einer Frau kommen könne, die dabei gewesen sei. Da hat er ganz recht, und so kann man sein Dementi getrost als Bestätigung nehmen.

Die Frau, die mir davon erzählt hat, war übrigens nicht Angela Merkel. Die hat all dieses Männer-Theater im Präsidium weitgehend weggeatmet; nicht nur zum Provozieren, auch zum Demütigen gehören immer zwei.

Hier liegt wahrscheinlich eines der tieferen Geheimnisse ihrer sehr spezifischen Form von Machterwerb und Machterhalt begründet. Das Gute ist bei ihr nicht eitel, es muss sich nicht aufspulen an den bösen Taten anderer. Es geht Merkel nicht darum, sich als guter Mensch zu erweisen oder gar zu zeigen, es geht ihr darum, Politik zu machen.

Würde man übrigens Merkel selbst fragen, ob sie ein guter Mensch ist, würde sie vermutlich genervt abwinken. Was dann sehr für die Richtigkeit der These spräche.

Das Gute und die Effizienz



Wenn das Gute in der Politik tatsächlich gar kein Minus zur Macht bedeutet, weil nicht die scheinbare Naivität des Guten zum Problem in politischen Kämpfen wird, sondern bloß der Narzissmus des Guten, so hätte das enorme Weiterungen, nicht nur für die Aktualität von Shakespeare, sondern auch für die moderne Politik. Zum Beispiel könnte man sich nicht mehr damit herausreden, Politik sei nun mal ein schmutziges Geschäft, um auf diese Weise die eigenen Taten und Untaten zu rechtfertigen. Mehr noch: Das Vierteljahrhundert, um das es hier geht, zeigt, wie sehr das Barock des Bösen Merkels Gegner geschwächt hat und sie auf Dauer reihenweise ermattet auf die Seite sinken ließ.

Das ganze Spiel von Rache, Demütigung und Intrige, das Pflegen von Freundschaften, die in Wahrheit nur Waffenbrüderschaften sind, das Sich-Abarbeiten an Feindschaften – stellt all das, so menschlich es uns scheinen mag, heute nicht eher ein Minus zur Macht dar? Welche Kraft muss es Willy Brandt, Helmut Schmidt und Herbert Wehner gekostet haben, einander unablässig zu belauern und zu befehlen? Oder Gerhard Schröder und Oskar Lafontaine? Und warum war der gesamte Andenpakt der CDU – ein Bund damals junger Männer zur gegenseitigen Karriereförderung – weniger erfolgreich als die Frau, die aus der Sauna kam? Und wovon genau war Joschka Fischer eigentlich so tief ermattet, als er 2005 im besten Politiker-Alter von 57 Jahren theatralisch ankündigte, sich aus der Politik zurückzuziehen? Ist das Böse nicht vielleicht sogar das Luxus-Produkt einer privilegierten Gesellschaft, handelt es sich am Ende bloß um patriarchale Dekadenz?

Eine Antwort auf diese Fragen bietet die Genese des Guten als Methode bei Angela Merkel.

Denn es wäre bei Weitem zu blauäugig, das Gute der Angela Merkel allein auf das Pfarrhaus zurückzuführen, dem sie entstammt. Kann es sein, dass dieses Gute, rein politisch betrachtet, so etwas wie das Nebenprodukt der Machtkonstellation war, auf die sie traf, als sie ihren Aufstieg begann? Sie war ohne starken Landesverband, ohne die in gemeinsamen JU-Jahren erworbenen Seilschaften, ohne Andenpakete. Zudem fehlte ihr die manipulative Kraft großer Redner, schließlich verfügte sie kaum über die



intime Kenntnis des westdeutschen politischen und medialen Systems. Darum konnte sich Merkel den Stil der anderen schlicht nicht leisten.

Wer keine Truppen hat, muss vorsichtig sein mit der Trompete.

Angela Merkel war nie stark, weil es ihre Bataillone gewesen wären, stattdessen hat sie machtpolitisch immer bergauf gekämpft. Sie besaß dabei jedoch die ungeheure Gabe, den Verlauf des Machtflusses vorauszuahnen, das logische Ende als Erste zu sehen und sich so zur Agentin dieses Resultats zu machen. Macht heißt, den Willen des anderen brechen zu können, sagt man. Bei Merkel bedeutet Macht viel öfter: die Interessen aller zu verstehen und das Gemeinsame dieser Interessen zur eigenen Sache zu machen. Macht ist Ahnen mit Verstand.

Und dann war sie in den komplexen politischen Kämpfen eben kaum abgelenkt durch Gefühle und Erregungen, die der Philosoph Peter Sloterdijk »thymotische Energie« nennen würde. Damit meint er Gefühle im Umfeld von Ehre, Stolz, Kränkung und all dem anderen Kitsch, mit dem wir unsere Ego-Höhle so gern dekorieren.

Auf diese Weise hat Angela Merkel aus ihrer strukturellen machtpolitischen Defensive heraus etwas vorweggenommen, das den westlichen Gesellschaften insgesamt bevorsteht: In dem Maße, da sie ihre privilegierte Stellung gegenüber dem Rest der Menschheit verlieren und da ihre ausbeuterische Praxis gegenüber der Natur auf sie selbst zurückschlägt, können sie sich ineffiziente, patriarchale, böse Politik einfach immer weniger leisten. Es sei denn, sie würden das Böse so gut beherrschen wie Wladimir Putin. Aber danach sieht es gottlob nicht aus.

Guter Mensch, schlechte Politik

Wie schön wäre es, wenn dieser Artikel hier vorbei sein könnte: die Effizienz des Guten, Merkel als Avantgarde für den Westen, Happy End. Aber so ist es leider nicht. Die Sache geht noch weiter, und sie wird von hier an auch tragisch.

Um mit dem Banalsten zu beginnen: Angela Merkel ist natürlich nicht nur gut, sondern allenfalls mehr gut als böse und gewiss öfter gut als andere in diesen



Machthöhen. Ansonsten: Sie zeigt ihre legendäre Verhandlungshärte auch gegenüber Freunden, wenn sie es für nötig hält, sie ghostet, sie ist oft schroff zu Fotografen (zu Fotografinnen etwas weniger), sie kann schnippisch sein, nörgelt zuweilen und regt sich hinter den Kulissen dann doch auf. Selbst die Demütigungen kann sie nicht bei allen Menschen gleich gut wegatmen, Horst Seehofer beispielsweise hat wohl immer wieder den Schmerzpunkt bei ihr gefunden, da war sie manchmal gar nicht cool.

Für die eine oder andere Rede vor den Delegierten der CDU hat sie auch schon mal tief in die Ressentiment-Kiste gegriffen. Beim Karlsruher Parteitag im November 2010 etwa polemisierte sie in diesem Ton gegen grüne Atomkraftgegner: »Die hämischen Kritiker (...) mischen sich unter die Demonstranten in Gorleben, natürlich nicht, ohne vorher den Dienstwagen abgestellt zu haben, schön von der Polizei bewacht. Wenn sie dort nicht sind, liebe Freunde, dann sind sie irgendwo, wo sich ihr Beitrag zum Erfolg unseres Landes wahrlich in Grenzen hält.« Wenige Monate später ist die Bundeskanzlerin dann wegen Fukushima aus der Atomkraft ausgestiegen. Ja, diese Angela Merkel gab es auch.

So, nun ist es gesagt.

Aber das eigentliche Problem liegt nicht da, wo Merkel von sich selbst abweicht, das wäre ja leicht. Problematischer scheint, dass in ihrer Amtszeit die Politik zwischenzeitlich aufgehört hat, ein wutverarbeitendes Gewerbe zu sein, und nur noch wutabweisend funktionierte. Das lag an Merkels Stil der Entfeindung fast aller politischen Gegnerinnen. Nur jene entfeindete sie nicht, die den Merkelschen Anstandsraum verließen, wie es etwa Thilo Sarrazin mit seinem leicht rassistischen Buch *Deutschland schafft sich ab* tat. Das kommentierte Merkel mit dem legendären Urteil: »Nicht hilfreich.« Folgerichtig entstand außerhalb des Merkel-Orbits eine eigene Partei für die Wut und das Ressentiment, die AfD erwarb sich gewissermaßen die Lizenz zum Bösen.

Regelrecht tragisch ist, dass weder gute oder wenigstens sachliche Motive noch die Methode des Guten allein schon gute Ergebnisse garantieren, manchmal sogar



ganz im Gegenteil. Das Böse liegt dann weder in der Absicht noch in der Form, sondern im Ergebnis.

Anfang August. Ursula von der Leyen lächelt ein anderes Lächeln als jenes, mit dem sie sich sonst die Schneisen durch Kritik, Missgunst und politischen Alltag bahnt. Wir sitzen auf einer überdachten Terrasse und schauen in den strömenden Regen. Endlich Regen. In der Nähe stehen drei riesige Eichen, die schon den Dreißigjährigen Krieg erlebt haben sollen und seit Neuestem Äste abwerfen, weil sie krank sind. Die Eichen drohen zu verdursten, nun müssen sie bewässert werden.

Ursula von der Leyen kann der These vom guten Menschen Merkel einiges abgewinnen, obwohl auch sie, die enge Wegbegleiterin, schon ihre unschönen Kämpfe mit Merkel hatte. Einer davon wurde öffentlich, das war im Jahr 2010, als von der Leyen 24 Stunden lang als künftige Bundespräsidentin gehandelt wurde, obwohl Angela Merkel im Hintergrund bereits Parallelverhandlungen mit Christian Wulff führte, wovon die vermeintliche Kandidatin jedoch nichts wusste. Das erzeugte einen Riss, aber keinen Bruch, die beiden Frauen haben sich alsbald ausgesprochen, und gut war's.

Etwas anderes, etwas noch Wichtigeres hingegen blieb merkwürdig unausgesprochen, nämlich dass sich Angela Merkel für eine Weile Ursula von der Leyen als ihre Nachfolgerin im Kanzleramt hätte vorstellen können. Merkel deutete es nur an. Doch um Kanzlerin zu werden, hätte sich von der Leyen mit der CDU arrangieren müssen, der sie stets noch fremder gegenüberstand als Merkel selbst. Dieser Versuch blieb aus, eine gewisse Enttäuschung kam auf. Doch auch die verschwand spätestens einige Jahre danach in einem für beide Frauen glücklichen Moment rückstandslos. 2019 hat Merkel ihrer alten Freundin geholfen, Präsidentin der EU-Kommission zu werden.

Aber was ist nun mit den Ergebnissen von Politik, was ist zum Beispiel mit dem Jahrhundertproblem? Von der Leyen räumt ohne Zögern ein, dass sie selbst beim Thema Klimakrise eine Spätbekehrte ist. Erst vor zwei Jahren wurde ihr so richtig



bewusst, wie dramatisch die Lage ist, gerade rechtzeitig, um den grünen New Deal zum zentralen Projekt ihrer EU-Präsidentschaft zu machen.

Und vorher? Vorher hat sie wie so viele andere, vielleicht wie die halbe Republik, gedacht: Darum kümmert sich die Angela, die ehemalige Umweltministerin und, nun ja, Klimakanzlerin. Und? Kümmerte sie sich? Nur auf den Hinflügen zu den Klimakonferenzen, auf den Rückflügen schon weniger.

Ursula von der Leyen neigt wirklich nicht zur Melancholie, nun aber schon. Die Klimakrise nicht ernst genug genommen zu haben, ist eben kein Fehler wie jeder andere. Weil die Folgen bleiben, für immer. Und die Eichen bewässert werden müssen.

Das alles schmerzt sie, doch immerhin kann Ursula von der Leyen nun ihre ganze Kraft darein legen, die Krise zu begrenzen, schließlich ist die EU ein ziemlich wichtiger Player im großen globalen Klimaspiel. Angela Merkel hat diese Chance verpasst, sie hört jetzt auf und kann sich an jeden Strand der Welt legen. Doch an allen Stränden steigt der Meeresspiegel.

Von der Leyen gehört auch zu den Menschen, die mit Merkel zusammen diesen anderen Stil geprägt haben und untereinander eine wirklich erstaunliche Solidarität pflegen. Alles in dem Gespräch mit von der Leyen ist *off the record*, und dennoch bleibt alles, was von der Leyen über Merkel sagt, sehr fair und freundlich, fast zärtlich. Freundinnen an der Macht. Zum Schluss, der Regen hat aufgehört, hüpfen drei winzig kleine Frösche über die Terrasse, Ehrenwort! Das Leben kann sehr kitschig sein.

Und sehr brutal.

Abgründe

Am 20. August 2020 treffen Greta Thunberg, Luisa Neubauer und zwei andere Aktivistinnen von Fridays for Future im Kanzleramt auf Angela Merkel. Der Tag ist extrem heiß, die Begrüßung freundlich distanziert, aber das mag an Corona liegen. Die Erwartungen der jungen Frauen sind hoch, denn sie wissen, dass Angela Merkel weiß, worum es geht. Anders als viele andere Staatschefs, die sie schon getroffen haben, hat



Merkel wirklich Ahnung vom Stand der Klimakrise. Umso mehr fühlen sie sich von ihr vor den Kopf gestoßen, als Merkel ihnen sagt, dass sie es für nicht mehr realistisch hält, die Erhitzung der Atmosphäre auf 1,5 Grad zu begrenzen. So empfinden sie Merckels Botschaft: Schön, dass ihr jungen Leute das fordert, aber ich weiß halt, wie die Welt tickt.

Das weiß die Kanzlerin allerdings, schon deswegen, weil sie diese Welt, die da immer tiefer in die Krise gerät, selbst an führender Stelle mitgestaltet hat.

Nicht zum ersten Mal schleicht sich da bei Merkel ungewollt eine Spur Zynismus ein, wenn es um die Klimapolitik geht. Schon im Jahr zuvor kommentierte sie das dürftige Klimapaket, das ihre Regierung vorgelegt hat, mit den Worten: »Politik ist, was möglich ist.« Damit verbat sie sich praktisch jede Kritik. Im Falle des Klimapakets allerdings verstieß das Mögliche beiläufig gegen die Verfassung, wie das Karlsruher Gericht dieses Jahr feststellte.

Merkel kommt mit dem Thema emotional und intellektuell nicht so richtig klar, sie kriegt ihre Kenntnisse über die Klimakrise und ihre Kenntnisse über die Politik nicht zusammen. Bei ihrem mutmaßlich letzten Sommer-Auftritt vor der Bundespressekonferenz im Juli 2021 laviert Merkel erneut herum, als sie sich dafür rechtfertigt, dass ihre Klimapolitik laut wissenschaftlicher Evidenz, die sie selbst herbeizitiert, zu langsam ist: »Jetzt würde Luisa Neubauer wahrscheinlich sagen, dann müsse ich mich halt mehr anstrengen. – Dann würde ich sagen, dass ich mich anstrenge und auch versuche zu überzeugen, dass wir dafür aber auch parlamentarische Mehrheiten brauchen. Für diese zu kämpfen, ist meine Aufgabe.«

Wäre gewesen, muss man da allerdings sagen. Tatsächlich hat Merkel zu keiner Zeit das Klima ins Zentrum ihrer Politik gestellt, ihren Namen damit verbunden, eine eindringliche Rede im Fernsehen gehalten oder was auch immer. Sie ist niemals an die Grenze ihrer Möglichkeiten gegangen wie in der Flüchtlingskrise. Sie hat auch die allsommerliche Häufung von Symptomen der Klimakrise nie zum Anlass genommen, das Nötige durchzusetzen. Einen Atomunfall im fernen Japan nutzte sie für den Ausstieg aus der Atomenergie. Der sterbende deutsche Wald, Hochwasser und Dürren



in der ganzen Welt, Abertausende Hitzetote daheim waren hingegen keine Gründe für eine Klimaoffensive.

Natürlich war Merkel beim großen Unterlassen nicht allein, auch die anderen Parteien, die meisten Medien und der Autor dieses Dossiers haben es lange nicht dringlich genug gemacht. Nur war sie es eben, die an der Spitze stand. Der gedachte Disput mit der Aktivistin, den Merkel da vorgetragen hat, ist in Wahrheit ein innerer Monolog der Kanzlerin über ein Thema, mit dem sie anscheinend noch nicht fertig ist.

Im Nachhinein betrachtet vollzieht sich in Merkels politischer Biografie ein fundamentaler Wechsel vom 20. zum 21. Jahrhundert. In der Vergangenheit kam das Böse aus totalitären Ideen, dunklen Charakteren und üblen Methoden, Wladimir Putin ist da noch ganz klassisch 20. Jahrhundert. Heute hingegen kann sogar ein guter Mensch an der Macht durch Unterlassen, durch den Mangel an Konzentration das Böse befördern. (Weswegen auch der oben beschriebene Journalismus, der auf das Freilegen böser Motive und Machenschaften zielt, für die Gefahren des 21. Jahrhunderts ungefähr so geeignet ist wie die Wasserpistole für den Waldbrand.)

Während Merkels Zeit als Kanzlerin hat sich gewissermaßen die Fließrichtung unserer Gesellschaft verändert. Früher, vielleicht bis Mitte der 2010er-Jahre, lief es gut, es sei denn, es passierte irgendwas Dramatisches. Mittlerweile läuft das Land immer tiefer in Krisen, nicht nur in die Klimakrise – wenn nichts Dramatisches passiert.

Auch die Corona-Krise zeigte der Öffentlichkeit zwischendurch eine fast verzweifelte Kanzlerin, die nicht mehr vermochte, die am Tisch sitzenden Interessen, die sie in ihrer Kanzlerschaft groß und größer hat werden lassen, noch mit den wissenschaftlichen Notwendigkeiten zusammenzubringen. Schließlich brach noch Afghanistan über Merkel herein wie ein bitterer Kommentar zu den Kehrseiten ihrer großen Kanzlerschaft: Da fiel die Kultur des Zu-Spät mit der Kultur des Zu-Wenig auf tragische Weise zusammen.



Merkel hätte ihre Methode ändern müssen, von schöpferischer Krisenbewältigung zu entschlossener Krisenprävention. Allerdings stand ihr dabei ausgerechnet ihr Erfolgsrezept im Weg: die vorhandenen Interessen erkennen und sich selbst zur Agentin ihrer logischen Schnittmenge machen. Die gegebenen Interessen sind halt selten auch die künftigen.

Auch das ist dann eben ein Ergebnis von 16 Jahren eines guten Menschen im Kanzleramt: Die Grundlagen für ein gutes menschliches Leben und damit die materiellen Voraussetzungen für die Demokratie sind tatsächlich in Gefahr.

Konnte Merkel das alles wissen? Musste sie es? Wenn ja, ab wann? Wie sehr beschädigt es ihr politisches Werk? Wer will das schon beurteilen? Ich jedenfalls nicht.

Eine fast zufriedene Frau

Wenn man darüber nachdenkt – es ist schon verrückt, was mit den letzten beiden Bundeskanzlern nach ihrer Abwahl geschehen ist. Helmut Kohl hat sich in seinen letzten Jahren vorwiegend damit beschäftigt, sein Lebenswerk zu verteidigen, als wäre es eine Zitadelle. Er sprach und schrieb wie aus Schießscharten in die Welt; Ärger, Verachtung, ja Hass richtete er dabei mit besonderer Inbrunst gegen langjährige Weggefährten. Wer immer Kohls Selbstbild störte, wurde von ihm verstoßen.

Schröders Stil ist ein anderer. Doch dass er sich dem autokratischen Herrscher einer konkurrierenden Macht andient und sich von ihm bezahlen lässt, wirkt wie ein dauerhaft aufgerichteter Mittelfinger gegen die politische Klasse, zu der er gehört, und gegen die Partei, der er alles zu verdanken hat.

Aber warum? Anscheinend haben Kohl wie Schröder in ihrer politischen Karriere, die sie an die Spitze aller Möglichkeiten und Privilegien getragen hat, ungeheuer viel Groll angehäuft, Verletzungen gesammelt, von denen sie nicht lassen wollten. Wenn das Amt seinen Inhaber nicht mehr bindet, bricht das alles offenbar hervor, das Böse fordert seinen Zins.



REPORTER:INNEN
forum

Man soll mit politischen Prognosen generell vorsichtig sein, aber eines lässt sich schon sagen: So wird es bei Angela Merkel nicht werden.

Merkel hat wegen ihres Charakters und wegen der Methode des Guten einfach nicht so viel dunkle Energie angereichert, als dass da etwas ausbrechen könnte. Eine unverseuchte Ex-Kanzlerin, die erst mal lange schlafen wird und dann mal sehen – darauf jedenfalls kann man sich freuen.